

ELBING



7

147

148

149

150

151

152

153

154

155

156

157

158

159

160

161

162

163

164

165

166

167

168

169

170

171

172

173

174

175

176

177

178

DEUTSCHE LANDE / DEUTSCHE KUNST
HERAUSGEGEBEN VON BURKHARD MEIER



BRÜCKSTRASSE MIT DEN TÜRMEIN DER NIKOLAIKIRCHE

ELBING

AUFGENOMMEN VON DER
STAATLICHEN BILDSTELLE

BESCHRIEBEN VON
KARL HEINZ CLASEN



DEUTSCHER KUNSTVERLAG

BERLIN 1931

MIT UNTERSTÜTZUNG DER STADT ELBING

II 34.754



Zusammen mit dem Heft Elbing hat der zugleich erscheinende Band Marienburg-Marienwerder (geb. 5.50, brosch. 3.50) die Aufgabe, die wichtigsten Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Westpreußen, der als östliches Reststück der ehemaligen Provinz Westpreußen jetzt zur Provinz Ostpreußen gehört, zur Darstellung zu bringen.

B-ka GPC

K/G-993/56

ELBINGS Geschichte beginnt mit einem Vorspiel im ungewissen Dämmerlicht des frühen Mittelalters. Wulfstan, ein nordischer Seefahrer, erzählt um 890 nach Christus von einer großen Handelsstadt Truso im Preußenlande. An einem See lag sie und war auf dem Ilfingfluß vom Estenmeer, dem Frischen Haff, mit Schiffen zu erreichen. Ausgrabungen haben diese Stadt, angelegt und befestigt nach Art nordischer Handelsplätze, bei dem Dorfe Meislatein am Drausensee, nur wenig oberhalb von Elbing, festgestellt.

Die frühe und reiche Besiedelung verdankt das Gebiet des Ilfing- oder Elbingflusses seiner guten geschützten Lage neben dem stromreichen Weichseldelta in nächster Nähe des großen Haffbeckens und der Ostsee. Als der Deutsche Orden 1237 auf seinem Eroberungswege vom Kulmer Lande nach Norden vorstieß, erkannte er mit sicherem kolonisationsmäßigem Blick sofort die überaus günstige geographische Situation. Ein erster Stützpunkt, den er zur Sicherung des Seeweges anlegte, wurde von den Pruzzen überrannt. Aber noch in demselben Jahre erstand an anderer Stelle eine neue Burg, die nach dem Flusse den Namen Elbing annahm. Kolonisten, die der Orden hauptsächlich aus Lübeck und Westfalen heranzog, siedelten sich im Schutze des Ordenshauses an. 1246 wurde die neue Siedelung zur Stadt mit lübischem Recht erhoben.

Während der Eroberungszeit schützte der Orden seine hölzernen Burggebäude noch mit primitiven Wällen aus Erde und Holz. Auch Haus Elbing kann in seiner ersten Gestalt kein monumentales Bauwerk gewesen sein. 1251 wählte es der Landmeister als ständigen Wohnsitz. Die Würde eines Ordenshauptauses blieb ihm, bis 1309 der Hochmeister nach der Marienburg übersiedelte. Dann wurde es Residenz des Ordensspittlers, eines der fünf Großgebietiger. Wann der Ausbau in Stein erfolgte, steht nicht fest. Er dürfte bald nach 1250 begonnen haben. Nur wenig läßt sich über das Aussehen der Burg vermuten, da sie fast völlig vom Erdboden verschwand und systematische Grabungen noch ausstehen. Doch kann sie als frühe Gründung des Ordens noch nicht den entwickelten, vierflüglig geschlossenen Kastelltypus von Marienburg oder Marienwerder vertreten haben. Wahrscheinlich umstanden ihre Gebäude einen ausgedehnten, unregelmäßig viereckigen Hof.

Auch die Stadt erfuhr noch keine so regelmäßige Planung wie Marienburg oder andere Spätgründungen. Dem Straßennetz innerhalb einer annähernd rechteckigen Umgrenzung fehlt bei aller

Rechtwinkligkeit der Straßenkreuzungen die klare Betonung der Mittelachse. Eine nur wenig breitere Hauptstraße verschiebt sich stark nach dem Ostrande. Sie dient hier wie in Marienburg als Markt. Das ehemalige Rathaus an der einen Seite und ihm gegenüber die Nikolaikirche bilden wiederum keine zentralen Akzente. Flußwärts werden die langen Querstraßen von der Wasserstraße und am Ostrande von einer Mauergasse aufgefangen. Den Fluß selbst begleitet ein langes Bollwerk als Anlegeplatz für die Schiffe. Jenseits des Elbing erstreckt sich die breite Speicherinsel mit ihren Stapelplätzen. 1346 wurde vor der Ostseite eine zweite Stadt, die Neustadt, gegründet. Sie hat es jedoch nie zu einer größeren monumentalen Entwicklung gebracht.

Der politische und wirtschaftliche Aufstieg der Ordensmacht und seine kulturelle Auswirkung spiegeln sich deutlich in der Entwicklung Elbings wieder. Die türmreiche mittelalterliche Stadt mit ihren Kirchen und hochgiebligen Bürgerhäusern, gipfelnd in der mächtigen Steinmasse der Burg, muß einen bedeutenden und malerisch reizvollen Anblick geboten haben. Mehrere gute, nachmittelalterliche Prospekte lassen ihn noch nachklingen. Von all der Schönheit erhielten sich nur geringe Reste, die kaum genügen, die künstlerische Entwicklung zu zeichnen.

Die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts diente der ersten Einrichtung des Stadtgefüges. Damals setzte allmählich der Steinbau ein. Der Chor der Dominikanerkirche St. Marien gehört zu den ältesten Bauwerken des Ordenslandes und dürfte schon bald nach der Jahrhundertmitte entstanden sein. Es ist ein einschiffiger, langgestreckt saalartiger Raum, von schlichten Mauern und einem einfachen, aber edlen Kreuzrippengewölbe umschlossen. Von der Gestalt der ersten Pfarrkirche hat sich keine Kunde überliefert. Auch von dem frühen Aussehen des großen und reichen Hospitals zum Heiligen Geist, das der Orden neben seiner Burg in der Stadt gründete, und von den Anfängen des Rathausbaues wissen wir nichts Sicheres.

Dann brachte das 14. Jahrhundert mit wachsendem Wohlstand den monumentalen Ausbau. Nach dem Stil der erhaltenen Kellerreste erfuhr in der ersten Hälfte die Burg eine weitgehende wohnliche Ausgestaltung. Damals muß auch die Stadtmauer gebaut worden sein. Sie war von einer für das Ordensland ungewöhnlichen Stärke. Die wehrganggekrönte Mauer setzte am Hauptbollwerk des Verteidigungssystems, der Burg in der Südwestecke der Stadt, an. Den fest geschlossenen Mauerring verstärkten zahlreiche runde und viereckige Wehrtürme. An jeder

Stadtseite lag ein hoher Torturm. Der einzige, der sich erhalten hat, das Markttor, gibt eine gute Vorstellung von der ungemein großzügigen und sorgfältigen Bauweise dieser Befestigung. Schlank und hoch steigt der kräftige Turm auf, belebt von mächtigen Fallgatterblenden. An der Flußseite besaß jede Straße ihren Ausgang, der als Torweg in einem Torhause lag. Zwinger und tiefe Gräben umzogen die Stadtmauer. Ein weiteres Bollwerk mit Gräben, schon für die ersten Feuerschütze berechnet, kam im 15. Jahrhundert hinzu.

Außer dem Markttor hat von dem ganzen architektonischen Reichtum dieser Zeit nur ein einziger Monumentalbau die nachfolgenden Jahrhunderte der Verwüstung überdauert, die Pfarrkirche St. Nikolai. Und auch sie zeigt deutliche Spuren der schweren Schicksalsschläge, die über die Stadt hereinbrachen. Keinerlei urkundliche Nachricht gibt die Erbauungszeit an. Die allgemeine Baugeschichte des Ordensstaates läßt einen schon im 13. Jahrhundert beginnenden, wahrscheinlich basilikalen Steinbau vermuten. Der heutige Bau geht jedoch auf eine völlige Umgestaltung am Ende des 14. Jahrhunderts zurück. Ein Kupferstich von 1737 zeigt das Langhaus als hochragende Hallenkirche in Formen, die an St. Marien in Danzig erinnern. Der gerade geschlossene Chor dagegen baut sich basilikal auf. Breit und mächtig steigt der Westbau an, von einem zierlichen, schlanken Renaissancetürmchen gekrönt. Jetzt besteht die Kirche nur als Torso. Ein verheerender Brand vernichtete 1777 den wesentlichen Raumschmuck der Deutschordensarchitektur, die Gewölbe. Bei der Wiederherstellung trug man ein gutes Stück der Langhausmauern ab, während man die Seitenschiffe des Chores erhöhte. An die Stelle der drei Langhausdächer trat ein einziges, den Chor einbeziehendes Satteldach. Aus dem ehemals reichgegliederten Gebäude wurde damit ein einfacher Baublock. Den Westbau hat das beginnende 20. Jahrhundert durch einen aufwändigen Turm ersetzt.

Um die Wende zum 15. Jahrhundert erlebten die Malerei und Plastik des Ordenslandes auch in Elbing höchste künstlerische Steigerung. Die Pfarrkirche St. Nikolai erhielt damals ihre malerische und plastische Ausstattung. Eine figurenreiche Marienklage und eine Kreuzigung Christi in der edlen, linien- und farbenarten Darstellungsweise der Jahrhundertwende zeugen noch für die Güte und Schönheit der Wandmalerei. Auch Schloß und Bürgerbauten müssen damals malerische Ausschmückung erhalten haben. Urkundlich überliefert wurden die Namen dreier Maler.

Meister Albert malte 1402 den Hochaltar der Schloßkapelle und arbeitete in demselben Jahr in Preußisch-Holland. Johannes Wilde war 1403 und 1406 für die Bibliothek von St. Nikolai beschäftigt. 1410 erhielt Johannes Dreseler vom Orden Geld für die Bemalung von 15 Schilden. Der Rest einer Schlachtdarstellung mit kämpfenden Rittern in glänzend erfaßter, packend dramatischer Bewegung befindet sich in einem Privathause, das ursprünglich ein bürgerliches Gesellschaftshaus, der „Artushof“, war.

Nicht weniger reich und glanzvoll entfaltete sich die Plastik. Das Taufbecken der Nikolaikirche, ein Erzguß vom Jahre 1387, mit vielen Figuren und Szenen, hat laut Inschrift Meister Bernhuser gegossen, aber wohl nach Modellen, die ihm ein Bildschnitzer lieferte. Den von liegenden Löwen umgebenen Sockel schmücken zwischen gotischen Arkaden die Gestalten von acht Aposteln. Das Becken selbst zeigt in knapper, eindringlicher Darstellung acht Szenen aus dem Marienleben. Wenn auch der Guß technische Mängel aufweist, zeugt doch das Bildwerk für die beachtenswerte Höhe der Elbinger Plastik.

Eines der eigenartigsten und bedeutsamsten Schnitzwerke nicht nur der Ordenskunst, sondern der ganzen deutschen Plastik bewahrt die Marienkirche. Es ist eine sogenannte Schreinsmadonna vom Anfang des 15. Jahrhunderts, die ein Jahrhundert später als Mittelstück in den neuerrichteten Hauptaltar eingebaut wurde. Über das derb rundliche Antlitz der thronenden Maria mit dem Kinde gleitet ein breites Lächeln. In heiterer Linienfülle drängen sich die Gewandfalten. Unterkörper und Sockel der Statue lassen sich wie ein Schreinaltar in zwei Flügeln öffnen. Dann ergeben sich zwei neue Andachtsbilder, der Gnadenstuhl mit Gottvater und Kruzifixus und die Schutzmantelmadonna.

Ob die Madonna von St. Marien in Elbing oder in einer anderen Ordensstadt geschaffen wurde, bleibt ungewiß. Doch besaß Elbing am Anfang des 15. Jahrhunderts eine eigene Bildhauerwerkstatt, der ein Meister von ungewöhnlicher Empfindungshöhe und Formkraft vorstand. Ihm verdankt die Nikolaikirche die gewaltige, holzgeschnitzte Kreuzigungsgruppe. Den mächtigen, schmalen Christuskörper an den geschwungenen Kreuzesarmen beseelt die heroisch edle Majestät des großen Dulders und Siegers. Zartes Schwingen leisester Kurven durchgleitet ihn und strahlt in dem leicht geneigten Kopfe aus. Jeder Zug der sicher erfaßten Gestalt prägt sich klar. Ihre Oberfläche ist mit virtuoser Feinheit pla-

stisch durchgebildet. In subtiler Fältelung legt sich das Lendentuch um den Körper, ohne seine melodisch abgewogene und straffe Aufwärtsbewegung zu zerreißen. Den seelisch großen Ausdruck des Bildwerks in metallisch zisellierender, präziös gezogener Formensprache faßt der Kopf mit erschütternder Eindringlichkeit noch einmal zusammen.

Die Größe und Gestaltungskraft des Kreuzigungsmeisters kommt bei den beiden Todzeugen, Maria und Johannes, in der Bewegung der Gewänder zum Ausdruck. Mit weicher Anmut umhüllen sie die Gestalten. Leichte Kurven schließen gleichmäßig die Silhouetten. Um den sanft geneigten, von tief versunkener Trauer durchlebten Kopf der Maria legt sich das Kopftuch in kreisenden Linien und schwingt in schöner Kurve zur erhobenen Hand, die es als reiche Faltenkaskade frei vor dem Körper hält. Symmetrisch hängt als zweite Faltentraube der rechte Ärmel herunter. Diesem bewegten Linienspiele antwortet die ruhig hingleitende, senkrechte Mittelfalte mit ihren gleichgerichteten Nebenfalten. Sie unterstreicht die statuarisch geschlossene Haltung der ganzen Gestalt. Dieselbe plastische Grundform wird bei der Johannesfigur durch stürmisch erregte Gewandlinien dramatisch aufgewühlt. Ihr fehlen alle ruhigen Achsen und klaren Kurven. Der gleiche Gefühlssturm durchtobt auch den seelischen Ausdruck des Kopfes. Ein Schmerz, der sich fast zur Ohnmacht steigert, zerrt ihn empor.

Aus der Werkstatt des Kreuzigungsmeisters ging auch die übrige plastische Ausstattung der Nikolaikirche aus jener Zeit hervor. An der Nordwand des Langhauses steht in einer Nische die überlebensgroße Figur des heiligen Nikolaus. An ihr dürften Gesellenhände stark mitgearbeitet haben. Der Stil ist gröber und durch moderne Bemalung verwischt. Ebenso müssen die Apostelfiguren an den Pfeilern als zum Teil recht tüchtige Werkstattarbeiten angesehen werden. All diese Bildwerke gehen mit der Kreuzigung auf eine Stiftung des Pfarrers Wulsack zurück, der sie 1414 in seinem Testament als schon vorhanden erwähnt. Ihr Stil ist im Ordenslande bodenständig. In der Gewandbewegung ganz verwandte Schnitzwerke kommen z. B. bei einem Altar der Kirche zu Karthaus vor.

Nach der schweren Niederlage des Ordens bei Tannenberg 1410 begann auch für Elbing eine Zeit politischer Wirren und kulturellen Niedergangs. Die Stadt gehörte im Preußischen Städtebund, der zusammen mit dem Könige von Polen den Zerfall des Ordensstaates herbeiführte, zu den erbittertsten Gegnern der

Ordensherrschaft. 1454, beim Ausbruch des dreizehnjährigen Städtekrieges, eroberten die Bürger ihre Zwingburg und zerstörten sie. Das einzige bemerkenswerte Kunstwerk dieser unruhigen Jahrzehnte, eine primitiv geschnitzte Kreuzigungsgruppe aus der St.-Georgs-Kapelle, jetzt im Museum, rührt durch volkstümlich schlichte Innigkeit. Der zweite Frieden von Thorn brachte Elbing 1466 als freie Stadt unter polnische Lehnshoheit. Ihre Bedeutung als Handelshafen für das weite polnische Hinterland ließ sie bald wieder in Wohlstand gedeihen. Schon der Anfang des 16. Jahrhunderts führte sie zu neuer künstlerischer Blüte.

Nach einem Brande 1504 erhielt die Marienkirche ein neues Langhaus. Als ragender, blockhaft geschlossener Baukörper mit steilem Satteldach steigt es aus dem dichten Gedränge der Bürgerhäuser empor. Sein Inneres, eine Halle von nur zwei Schiffen, entwickelt sich zu der imposanten Höhe, die späten Hallenkirchen des Ordenslandes und besonders den Marienkirchen von Thorn und Danzig eigen ist. An St. Marien in Danzig erinnert auch das reiche Linienspiel der Netzgewölbe. Die malerischen Fachwerkbauten des Hospitals zum Heiligen Geist entstammen ebenfalls dem Ende des Mittelalters. Manche Spuren spätgotischer Bürgerhäuser lassen sich noch heute von den später umgestalteten Fassaden ablesen. Nur ein einziges Haus mit reichem, breitem Portal und großen Fensterblenden hat die alte Form ziemlich rein bewahrt.

In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts ist wieder eine Werkstatt tätig, die die verschiedenen Kirchen mit Altären und Bildwerken von beachtenswerter Qualität versehen hat. Der Gesamtcharakter dieser Arbeiten bleibt zu einheitlich, als daß man an eine Einfuhr von auswärts oder an mehrere selbständige Meister von so gutem Range in einer verhältnismäßig kleinen Stadt glauben könnte. Die Malereien der verschiedenen Altäre stehen sich besonders nahe, während das Schnitzwerk immer wieder andere Hände aufweist. Offenbar war der leitende Meister der Werkstatt ein Maler, der für die Schnitzereien wechselnde Mitarbeiter heranzog.

Die Hauptwerke, drei große Schreinaltäre mit bemalten Flügeln, verteilen sich jetzt auf die drei Hauptkirchen der Stadt. Rauschender Schwung spätgotisch krauser, aufgewirbelter Linienflut geht durch Figuren und Maßwerk. Die vortrefflichen Malereien sind in satten Farben ausgeführt. Dürersche Formphantasie und Motive Dürerscher Holzschnitte haben auf die Gemälde, aber auch auf die Plastik eingewirkt. In dieser Abhängigkeit von

Dürer gibt sich eine wesentliche Eigenart der Werkstatt zu erkennen. Den Hauptaltar der Marienkirche schmückt neben der knittigen Figuren- und Reliefplastik des Innern auf den Außenflügeln eine lange Bilderfolge, hauptsächlich aus dem Leben Jesu. Die gleiche reiche Anordnung mit zwei Flügelpaaren zeigt der Altar der Mälzenbräuer in St. Nikolai, der sich ursprünglich in St. Marien befand. Hier steigert sich die Malerei der Flügel zu Landschaftsbildern von großartiger, atmosphärischer Phantastik. In der 1881 neuerbauten Dreikönigenkirche der Neustadt steht der vom mittelalterlichen Bau übernommene Dreikönigsaltar. Seine gemalten Außenflügel hat er verloren. Die Schnitzerei des Mittelschreines, eine Anbetung der Könige, und die vier Relief-szenen aus dem Marienleben auf den Flügeln überragen an Schönheit und technischem Können alles, was das ausgehende Mittelalter im Osten an Holzplastik geschaffen hat. Die edlen, von innerem Feuer beseelten Gestalten sind in einem lockeren, von großen Kurven beherrschten Stil gebildet. Der Künstler, der sich durch Inschrift auf dem Ärmel des knieenden Königs nennt, hieß Schofstein. Von seiner Hand stammt in Elbing nur noch eine Apostelfigur in St. Marien. Neben den großen Altären haben sich auch sonst reichliche Zeugen der blühenden Kunst jener Epoche erhalten.

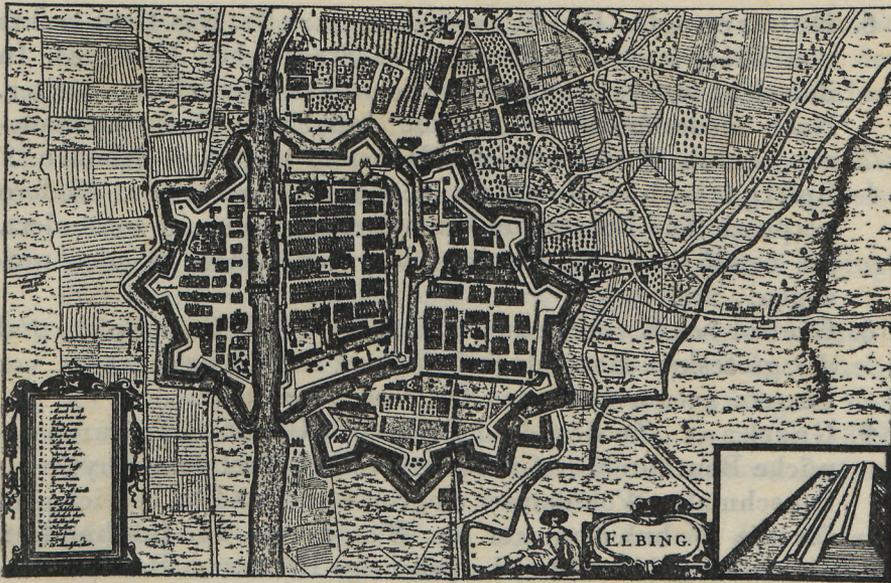
Den wirtschaftlichen Aufstieg vollendete 1580 die Verlegung des englischen Stapels von Danzig nach Elbing. Mit den zahlreichen englischen Kaufleuten floß neuer Reichtum in die Stadt. Ihr mittelalterliches Straßenbild verwandelte sich durch prächtige Neubauten in ein neuzeitliches. Auch als 1628 die Engländer wieder nach Danzig zurückkehrten, brach die reiche Bautätigkeit nicht ab. Damals wurde Elbing in die Wirren des schwedisch-polnischen Krieges hineingezogen. Man begann 1617 die beiden Städte und die Speicherinsel mit einem gemeinsamen Festungsgürtel zu umwehren. Gustav Adolf, der 1626 Elbing besetzte, machte es durch Ausbau der neuen Umwallung zu einem der festesten Stützpunkte des ganzen Ostens. Vierzehn mächtige Spitzbastionen mit breiten Gräben umgaben, dicht gedrängt, die Stadt.

Das Straßenbild, das sich vom Ende des 16. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts in der Altstadt herausbildete, gibt ihr noch heute ihr architektonisches Gepräge. Es ist in der Grundstruktur, den geradlinigen Straßenzügen, den schmalen, hohen Häusern, gotisch geblieben. Nur in den Fassaden spricht sich die gewandelte Auffassung der Renaissance- und der Barockzeit aus. Ob-

wohl neben schlichten Straßenfassaden von Bürgerhäusern prunkvolle Schauseiten stehen, schließt ein gleichmäßiger Rhythmus die Straßenfronten einheitlich zusammen. Der malerischen Bewegung ihrer Giebelzonen gesellen sich die vorgelagerten Beischläge mit ihren schönen Gittern und Brüstungen. Auch in den Kirchen hat diese bürgerliche Kultur ihre Spuren hinterlassen. 1588 schnitzte der Bildhauer Klemens Grunau die prächtige, mit Apostelgestalten geschmückte Kanzel von St. Marien. 1643 entstand die figuren gekrönte, ornamentumspinnene Orgel in derselben Kirche. Große, formenreiche Epitaphien zieren noch heute als Denkmäler des Bürgerstolzes ihre Wände.

Das 18. Jahrhundert brachte wirtschaftlichen und kulturellen Niedergang. 1772 fiel die Stadt bei der ersten Teilung Polens an Preußen. In der Übergangszeit zu einer neuen Entwicklungsphase wurden die Wälle geschleift, die Stadtmauer niedergelegt. Das alte Stadtgefüge begann sich aufzulösen. Mit der am Ende des 19. Jahrhunderts einsetzenden Entwicklung zum Industriezentrum wuchs es sich zur Großstadt aus. Aber überall schimmern durch die moderne Umgestaltung noch Züge der reichen Vergangenheit.

Von der Entwicklung der Stadt ist ihre Umgebung immer abhängig gewesen. Die pruzzische Landschaft Pogesanien, an deren Nordrande Elbing liegt, wurde in der Ordenszeit zu Pomesanien geschlagen. Damals gehörte das Elbinger Landgebiet zur Komturei Elbing. Auch unter polnischer Herrschaft waren Stadt und Land eng verbunden. Ausstrahlungen städtischer Kultur haben sich in einzelnen kirchlichen Denkmälern und guter Handwerkskunst in der Umgebung erhalten. Auf das 14. Jahrhundert geht die Dorfkirche von Preußisch-Mark zurück. Ihre sorgsame, un- gemein tüchtige Ausführung bedeutet für das Ordensland nichts Ungewöhnliches. In der modernen Kirche zu Neukirch-Höhe befindet sich eine monumentale Kalkstein-Pieta vom Anfang des 15. Jahrhunderts. Wie das ganze untere Weichselland besitzt auch das Elbinger Gebiet eine ländliche Bauweise von hoher Entwicklungsstufe, Vorlaubenhäuser aus freundlichem, reich gemustertem Fachwerk mit hohen Strohdächern.



PLAN DER STADT IM 17. JAHRHUNDERT

ZU DEN BILDERN

Titelbild. Brückstraße. Mittelalterliche und neuzeitliche Hausfassaden. Der Turm der Nikolaikirche modern.

1. Blick über den Elbing auf die Stadt. Rechts das alte Gymnasium und das Rektoratshaus an Stelle von Gebäuden des ehemaligen Ordensschlosses.
2. Altstadt am Elbingfluß. Die Fassaden der schmalen Reihenhäuser in der Anlage mittelalterlich. Vereinzelt blieben spätgotische Formen erhalten.
3. Hafen mit Schichau-Werft. Elbing hat sich im vorigen Jahrhundert zur Industriestadt entwickelt, deren Mittelpunkt die ausgedehnte Schichau-Werft am Elbingflusse neben der Altstadt bildet.
4. Markttor. Das Tor des 14. Jahrhunderts schließt die Nordseite des straßenartigen Marktes ab.
5. Häusergruppe der Spieringstraße. Links das sogenannte Kamelhaus von 1651, Elbings berühmtester Wohnbau. Die Wandgliederung der Fassaden wird mit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts flächiger, um dann, wie das nebenstehende Haus zeigt, ganz zugunsten der glatten Wand zu verschwinden.

6. Häuser an der Heiligen-Geist-Straße. Das Haus rechts von 1647, jetzt Erweiterung des Städtischen Museums. In ihm lebt das spätmittelalterliche Fassadenschema weiter. Nach niederländischer Art die dunkelrote Backsteinmauerung durch Werkstücke aus Haustein malerisch gehoben.
7. Spätgotisches Haus an der Wilhelmstraße. Modern verputzt. Die Fenster im Obergeschoß nur wenig verändert. Sie waren auch im Untergeschoß von hohen Blenden umzogen.
8. Giebel des Kamelhauses. Das Kamel als Giebelspitze und die grotesken Hausteineinfassungen der Giebelschrägen vor kurzem getreu nach den Originalen erneuert.
9. Gasthaus „Zu den drei Bergen“. Um 1600. Der umfangreiche Bau durch drei ausdrucksvolle Giebel dem Rhythmus der schmalen Wohnhäuser eingeordnet. Der Bau bezeichnend für die Wohnkultur um die Wende zum 17. Jahrhundert. Damals wurden zahlreiche prächtige Häuser im Renaissancestil errichtet, darunter einige von englischen und schottischen Kaufleuten.
10. Portal und Beischlag auf der Spieringstraße. Das Portal 1651 datiert. Die Anlage bezeichnend für die Eingangsgestaltung der Bürgerhäuser in den preußischen Seestädten.
11. Portal und Beischlag des Kamelhauses. Das Portal von 1651. Der Beischlag klassizistisch erneuert.
- 12a. Hausportal in der Heiligen-Geist-Straße. Der reiche ornamentale und figürliche Hausteinschmuck des 1634 datierten Portales ein gutes Beispiel für die blühende Handwerkskultur, die vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert in Elbing herrscht. Außer Giebeln und Portalen wurden auch Beischläge mit solchem Schmucke versehen.
- 12b. Haustür in der Wilhelmstraße. Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts setzt eine neue Welle architektonischer und handwerklicher Gestaltung ein.
13. Hausdiele in der Heiligen-Geist-Straße. Um 1800. Wie allgemein bei den Häusern der Ostseestädte, hat auch das Elbinger Bürgerhaus im Erdgeschoß eine tiefe Diele. Ihre Hauptzier bildet die ins obere Stockwerk führende Treppenanlage. Links das übliche niedrige Zwischengeschoß.
14. Gotische Giebel an Hinterhäusern der Fischerstraße. Während die straßenwärts gekehrten Hausfronten mannigfachen, durch den Wechsel der Mode und die Anforderungen der Neuzeit bedingten Änderungen unterworfen wurden, sind

- diese Giebel noch unverfälscht. Verwahrlosung steigert die Wirkung. Von der flächigen und düsteren Schlichtheit der Giebel sticht der Turm der Nikolaikirche, den die Zierlust der Vorkriegszeit geformt hat, merkwürdig ab.
15. Fachwerkspeicher. Solche große Speicheranlagen sind in ihrer eigenartigen malerischen Bauweise für die Handelsstädte des ehemaligen Ordensstaates charakteristisch.
 16. Speicher am Elbing. Die Speicherinsel am linken Elbingufer diente schon im Mittelalter als Stapelplatz.
 17. Heilig-Geist-Hospital, Ostflügel. An einer Schmalseite des rechteckigen Hofes liegt die kleine schlichte Kirche aus Backstein, die auf das 13. Jahrhundert zurückgeht und 1620 umgebaut wurde. Gründungsjahr des Hospitals 1249. Die Fachwerkflügel an den übrigen Hofseiten vom Anfang des 16. Jahrhunderts.
 18. Blick auf den nördlichen Stadtteil. Aus dem Gewirr der hohen Satteldächer erhebt sich der mächtige Baukörper der Marienkirche. Dahinter am Elbing die Schichau-Werft.
 19. Marienkirche von Osten. Chor zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Das massige Langhaus Anfang des 16. Jahrhunderts erneuert. Der Chorgiebel nur von flachen, jetzt verstümmelten Blendnischen gegliedert. Mit dem 14. Jahrhundert geschieht die Gliederung durch schmale Zwischenstreben. Das 15. Jahrhundert liebt übereck gestellte Strebepfeiler. Die reiche Entwicklung der Backsteingiebel im Ordensland beim Langhaus schon wieder ins spätgotisch Flächige und Nüchterne umgeschlagen.
 20. Marienkirche. Kreuzgangflügel. Von dem ehemaligen Dominikanerkloster hat sich außer kleinen, malerisch gruppierten Häusern vor der Westfront der Kirche nur dieser Kreuzgangflügel erhalten. Seine Wölbform, im Zickzack verlaufende Diagonalrippen und Teilung der großen Kappen durch den Rippendreistahl, kommt im Ordensland in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts häufig vor. Aus dieser Zeit muß auch der Kreuzgang stammen.
 21. Marienkirche. Blick durch das Schiff nach Westen. Der hohe Raum von geringer Längendehnung wird durch das Fehlen des dritten Schiffes noch mehr beengt. Er drängt steil nach oben, wo er von reichen, flachkuppeligen Netzgewölben abgeschlossen wird.
 22. Netzgewölbe der Marienkirche. Diese am Anfang des 16. Jahrhunderts entstandenen Netzgewölbe bedeuten die Endstufe einer reichen Gewölbeentwicklung im Ordenslande.

23. Heilig-Leichnam-Kirche. Der einschiffige Bau nach Inschrift 1405. Das Holzgewölbe mit hängenden Zapfen dürfte auf englische Anregungen zurückgehen. Der Anbau im Vordergrund modern.
24. Nikolaikirche. Taufbecken. 1387 von Bernhuser gegossen. Der Erzguß spielte im Ordenslande hauptsächlich für die Herstellung von Feuerbüchsen eine Rolle. Wegen dieser Büchsen war Preußen damals in ganz Europa berühmt.
25. Marienkirche. Schreinmaria. Anfang des 15. Jahrhunderts. Sie steht in einem Flügelaltar aus der Zeit um 1520. Körper und Sockel der Madonna durch Flügel zu öffnen. Im Innern als Mittelbild der Gnadenstuhl: Gottvater mit Kruzifixus. Auf den Flügeln gemalte Gestalten, darunter Ordensritter. Sie bergen sich unter dem Mantel der Maria, so daß als weiteres Andachtsbild eine Schutzmantelmadonna entsteht. Solche Schreinmadonnen wurden in Deutschland bis jetzt nur im Gebiete des preußischen Ordensstaates nachgewiesen. Sie gehen auf französische Vorbilder zurück.
26. Der heilige Georg. Silberreliquiar. Die zierliche, reich bewegte Statuette gehört der Georgsbrüderschaft, die sie jedoch erst am Anfange des 19. Jahrhunderts aus Privatbesitz erwarb. Ein zweites ähnliches Exemplar, jetzt im Berliner Schloßmuseum, stammt aus der Georgskirche. Wenn man versucht hat, ohne zwingende Gründe diese Reliquiare als Lübecker Arbeiten anzusprechen, verkennt man die hochentwickelte, urkundlich belegbare Goldschmiedekunst, die bis tief in die Neuzeit hinein im Ordenslande blühte. Das Schwert erneuert. Entstehungszeit Ende des 15. Jahrhunderts.
- 27–29. Nikolaikirche. Kreuzigungsgruppe. 1. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts. Stiftung des Pfarrers Wulsack. Aus der Werkstatt des bedeutenden Meisters stammen noch andere Bildwerke der Nikolaikirche.
30. Nikolaikirche. Tod der heiligen Ursula. Eines der zahlreichen Gemälde des großen Flügelaltars. Der Meister zeigt eine besondere Vorliebe für die Wiedergabe atmosphärischer Erscheinungen.
31. Dreikönigenkirche. Hochaltar. Mittelschrein. Von Meister Schofstain um 1520. Hauptwerk nordostdeutscher Schnitzkunst jener Zeit.
32. Marienkirche. Epitaph. Für den Bürgermeister Johann Jungschulz und seine Familie 1631.

33. Nikolaikirche. Hochaltar. Nach einem Brande von 1777 verlor die Kirche ihr Gewölbe. Bei der Neuausstattung zog man eine flache Decke ein. Aus dieser Zeit stammt auch der Altar. Das Gemälde 1849, von Johannes Kaspar.
34. Preußisch-Mark. Dorfkirche. Zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Schmucker Backsteinbau in den kräftigen Formen der ordenszeitlichen Architektur.
35. Lenzen. Vorlaubenhaus. Typisches und schönes Beispiel eines weichselländischen Bauernhauses.
36. Dörbeck. Kirche. Typisches Beispiel für die Ausstattung einer ostpreußischen Dorfkirche.

LITERATURANGABEN

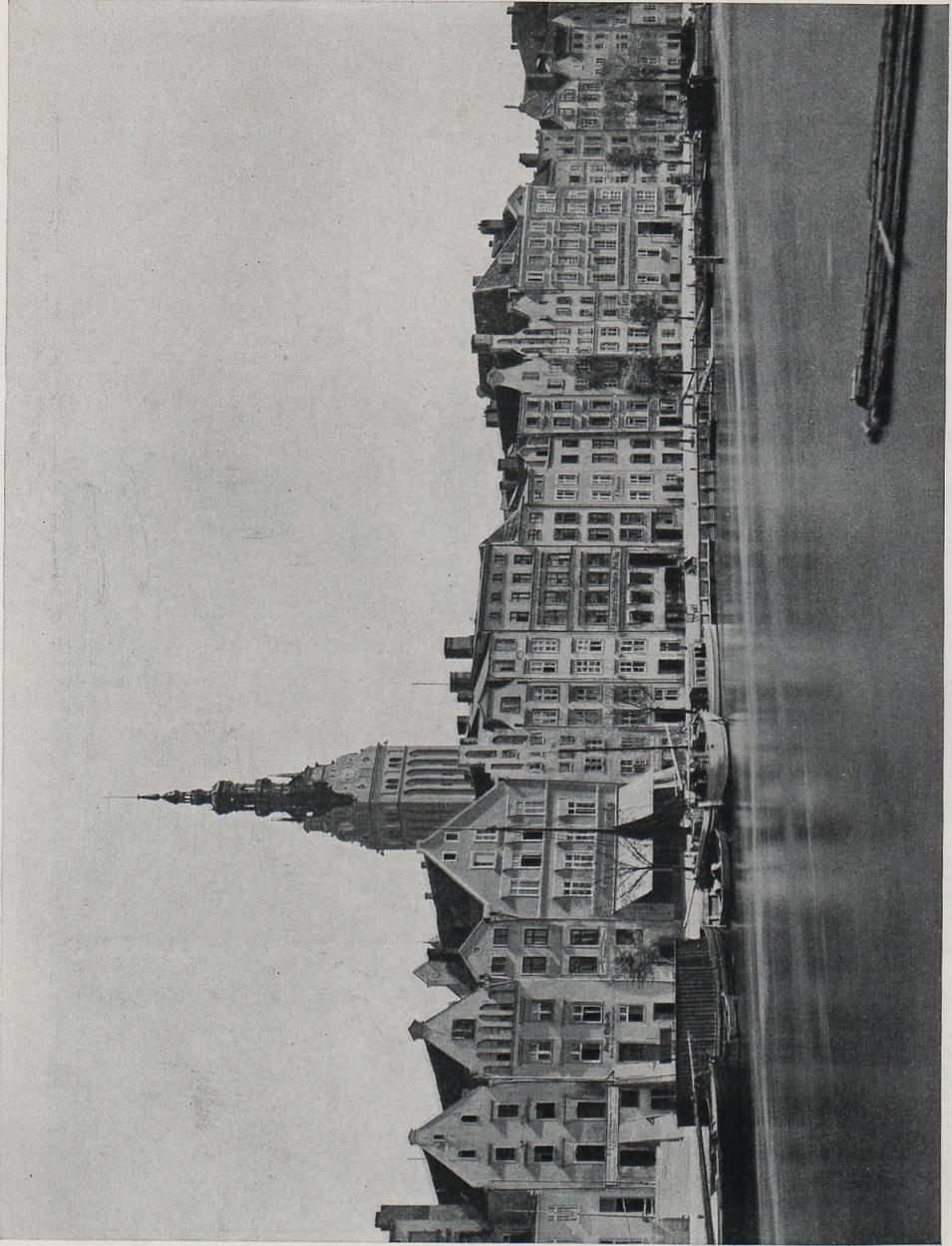
- Toeppen, Elbinger Antiquitäten. 1871.
 M. Ebert, Truso. Berlin 1926.
 Th. Lockemann u. a., Elbing. Im Dari-Verlag. Berlin 1926.
 C. Steinbrecht, Preußen zur Zeit der Landmeister. Berlin 1888.
 K. H. Clasen, Die mittelalterliche Kunst im Deutschordensstaate Preußen.
 1. Bd. Die Burghauten. Königsberg 1927.
 K. H. Clasen, Ostpreußen. Deutsche Volkskunst, Bd. 10. München.
 B. Schumacher und E. Wernicke, Heimatgeschichte von Ost- und Westpreußen. Marienwerder 1925.
 H. Ehrenberg, Deutsche Malerei und Plastik von 1350 bis 1450. Bonn 1920.
 W. Bayreuther, Westpreußen in Wort und Bild. Königsberg 1927.
 B. Schmid, Urkundliches zur älteren Elbinger Kunstgeschichte. Elbinger Jahrbuch, Heft 2 und 3. Elbing 1922 und 1923.
 H. Abs, Vier Elbinger Altäre und ihre Abhängigkeit von Dürerschen Holzschnitten. Elbinger Jahrbuch, Heft 5 bis 6. Elbing 1927.
 W. Fries, Die Schreinmadonna. Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Jahrgänge 1928 und 1929. Nürnberg 1929.
 Martin Jablonski, Die St. Nikolaikirche zu Elbing.
 Edward Carstenn, Die Evangelische Hauptkirche zu St. Marien in Elbing.

Herrn Stadtrat Dr. C. Uffhausen, dem Leiter des Städtischen Verkehrsamtes, und Herrn Dr. H. Bauer, dem Direktor der Stadtbücherei, sind Verfasser und Verlag für mannigfache Hilfe zu Dank verpflichtet. Die Städtische Lichtbildstelle stellte freundlicherweise die Aufnahmen zu den Bildern Nr. 1, 3, 18, 19 zur Verfügung, das Karl-Ernst-Osthaus-Archiv in München die Aufnahmen zu den Bildern Nr. 16 und 21.

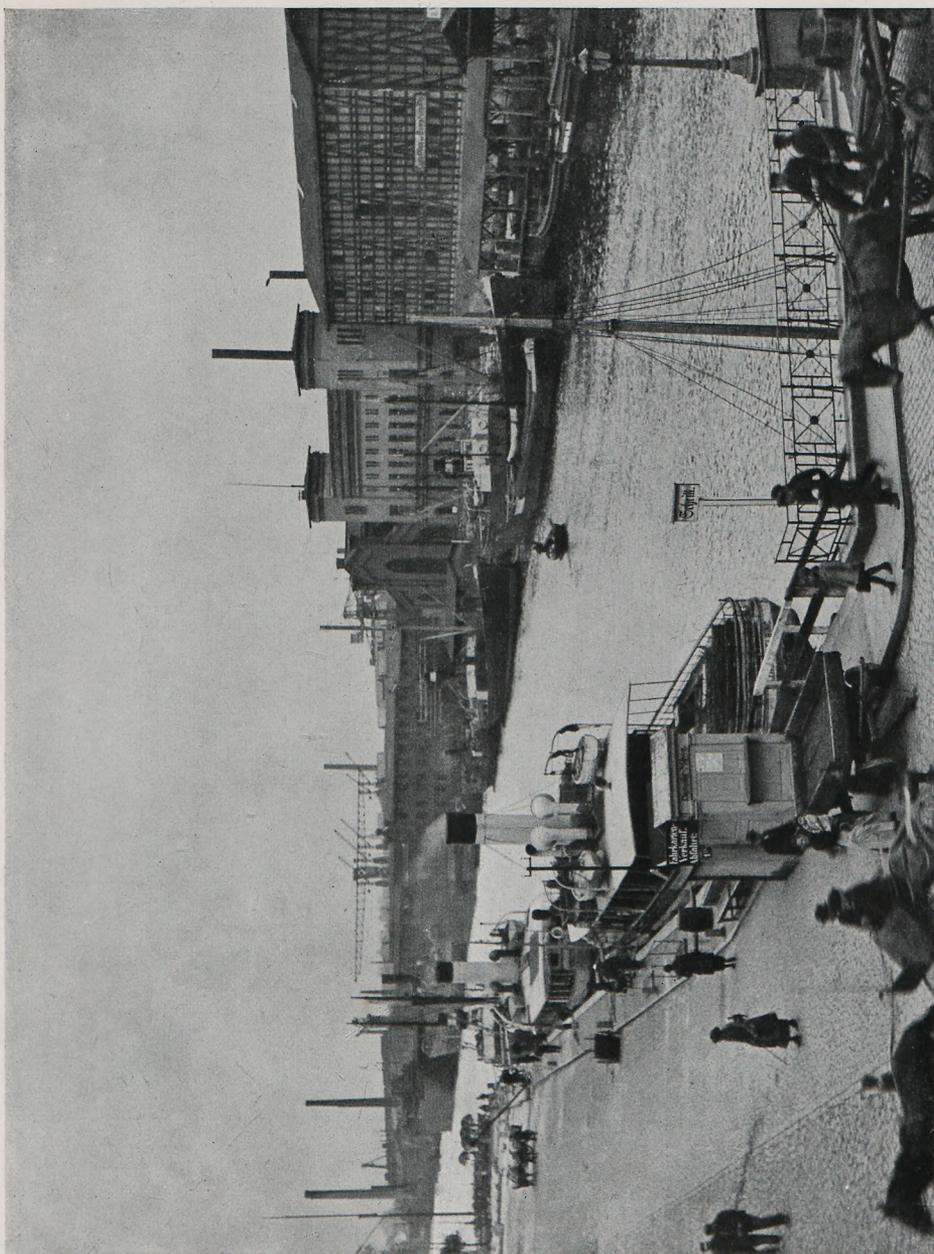




1. BLICK ÜBER DEN ELBING AUF DIE STADT



2. ALTSTADT AM ELBINGFLUSS



3. HAFEN MIT SCHICHAU-WERFT



4. MARKTTOR



5. HÄUSERGRUPPE DER SPIERINGSTRASSE



6. HÄUSER AN DER HEILIGEN-GEIST-STRASSE



7. SPÄTGOTISCHES HAUS AN DER WILHELMSTRASSE



8. GIEBEL DES KAMELHAUSES



9. GASTHAUS „ZU DEN DREI BERGEN“



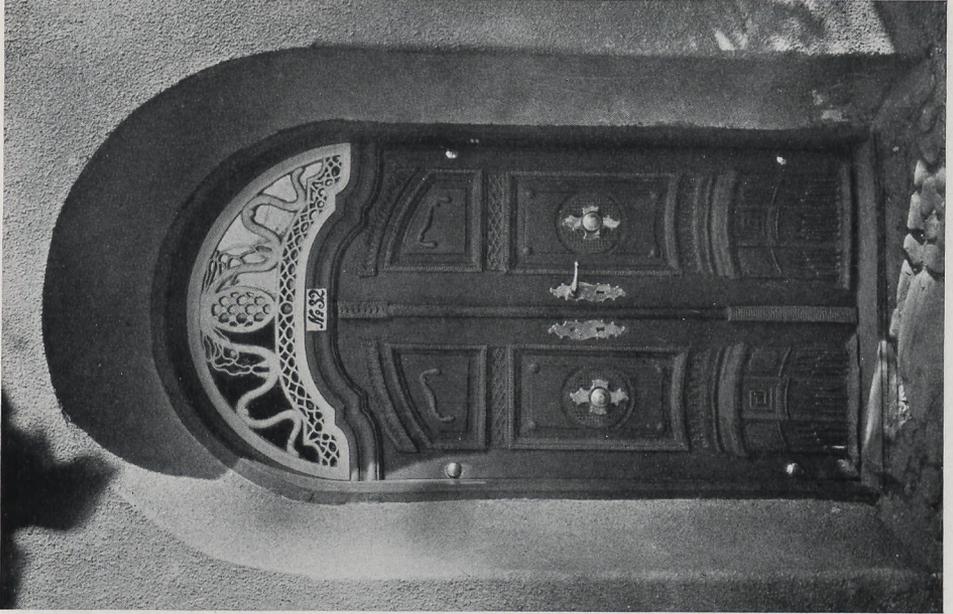
10. PORTAL UND BEISCHLAG AUF DER SPIERINGSTRASSE



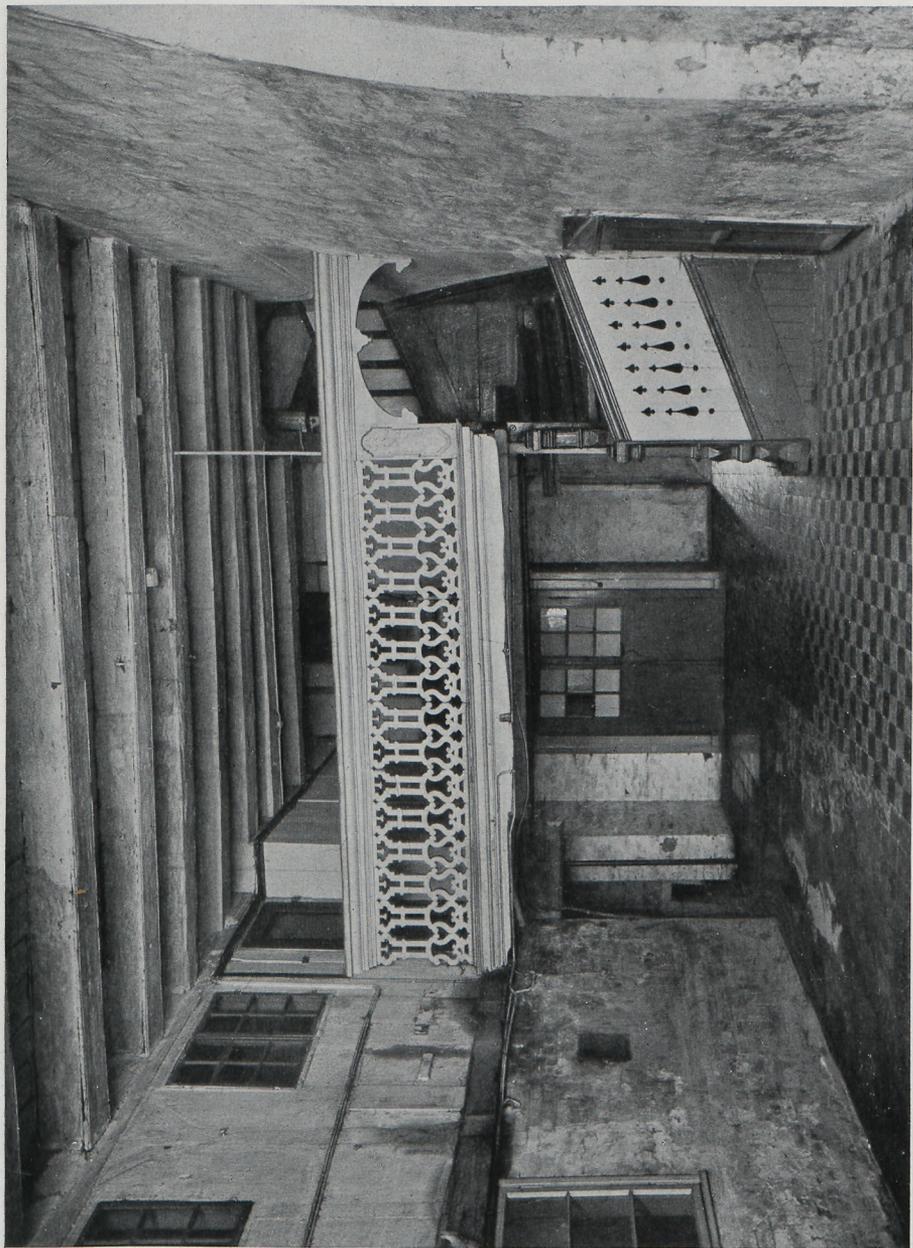
11. PORTAL UND BEISCHLAG DES KAMELHAUSES



12a. PORTAL IN DER HEILIGEN-GEIST-STRASSE



12b. HAUSTÜR IN DER WILHELMSTRASSE



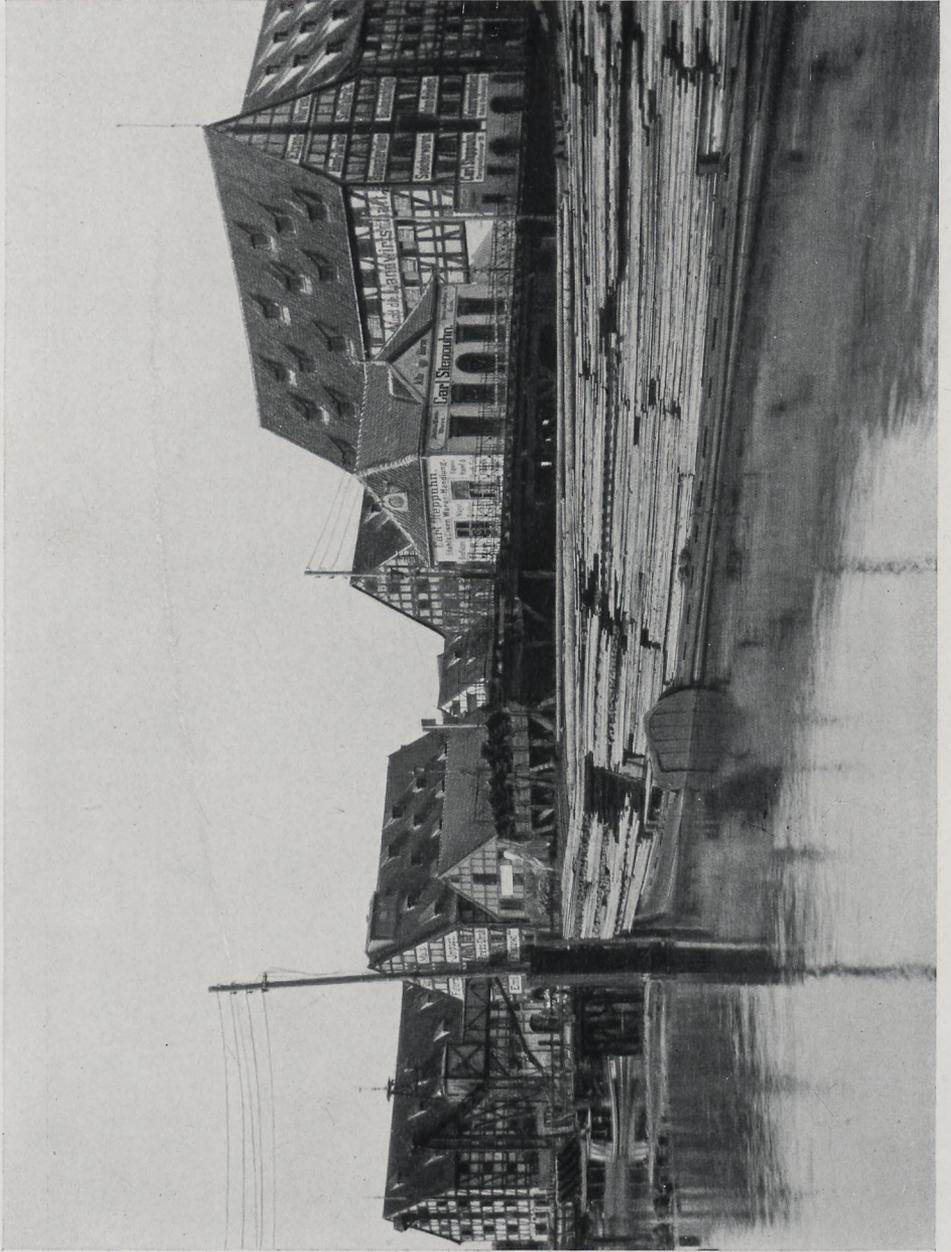
13. HAUSDIELE IN DER HEILIGEN-GEIST-STRASSE



14. GOTISCHE GIEBEL AN HINTERHÄUSERN DER FISCHERSTRASSE ÜBERRACT VOM NEUEN TURM DER NIKOLAIKIRCHE



15. FACHWERKSPEICHER



16. SPEICHER AM ELBING



17. HELIG-GEIST-HOSPITAL



18. BLICK AUF DEN NÖRDLICHEN STADTHEIL MIT MARIENKIRCHE UND SCHICHAU-WERFT



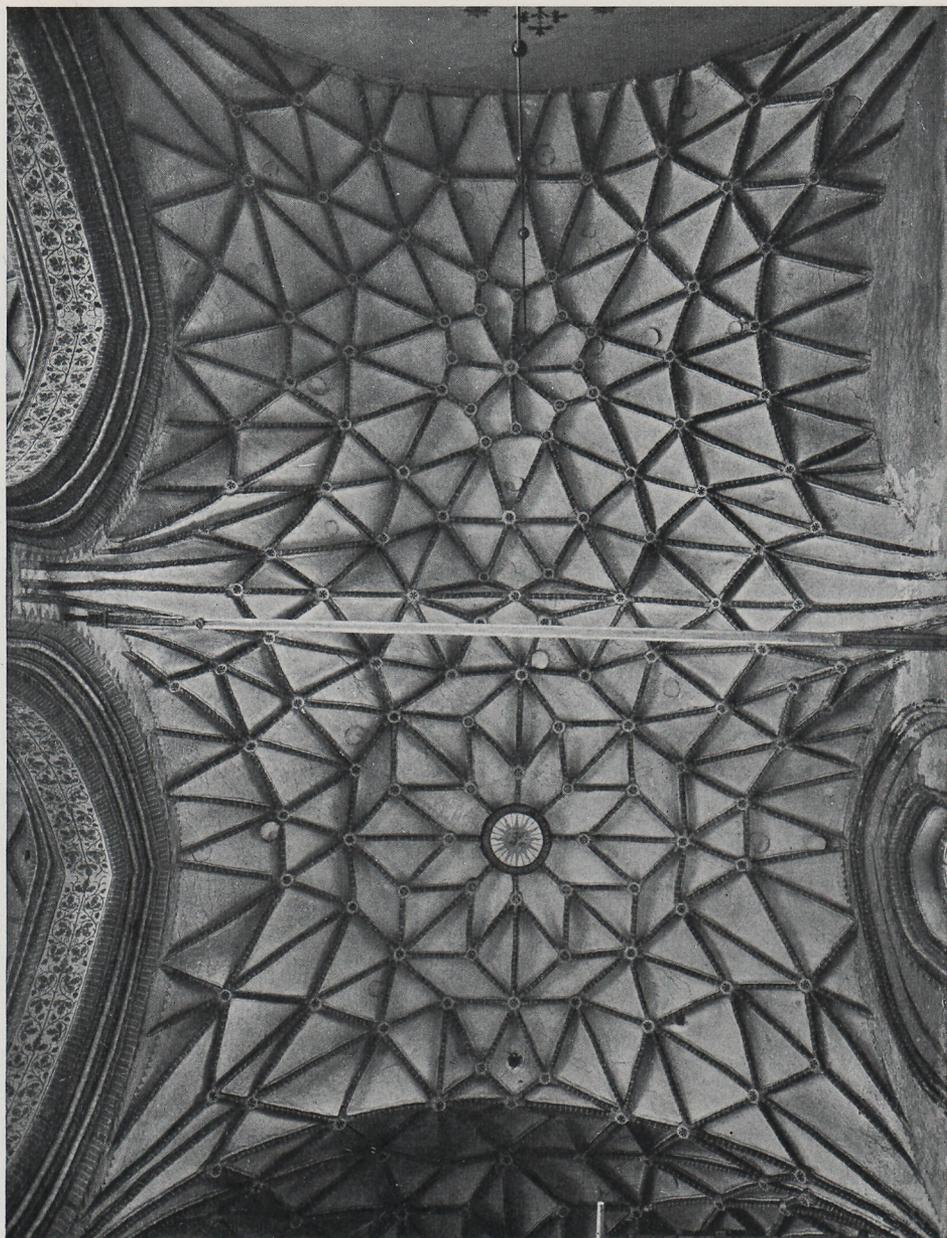
19. MARIENKIRCHE VON OSTEN



20. MARIENKIRCHE. KREUZGANGFLÜGEL



21. MARIENKIRCHE. BLICK DURCH DAS SCHIFF NACH WESTEN



22. NETZGEWÖLBE DER MARIENKIRCHE



23. HEILIG-LEICHNAM-KIRCHE



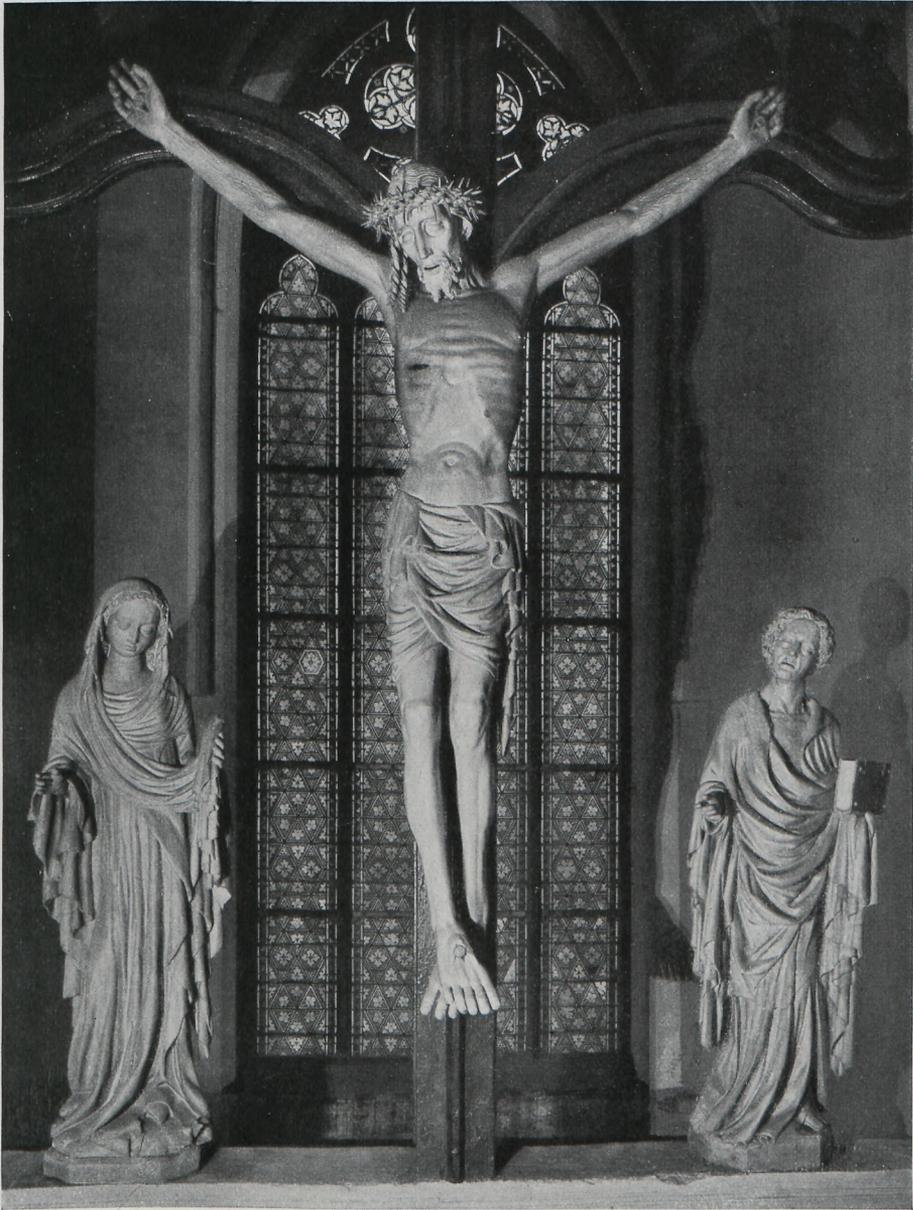
24. NIKOLAIKIRCHE. TAUFBECKEN VON 1387



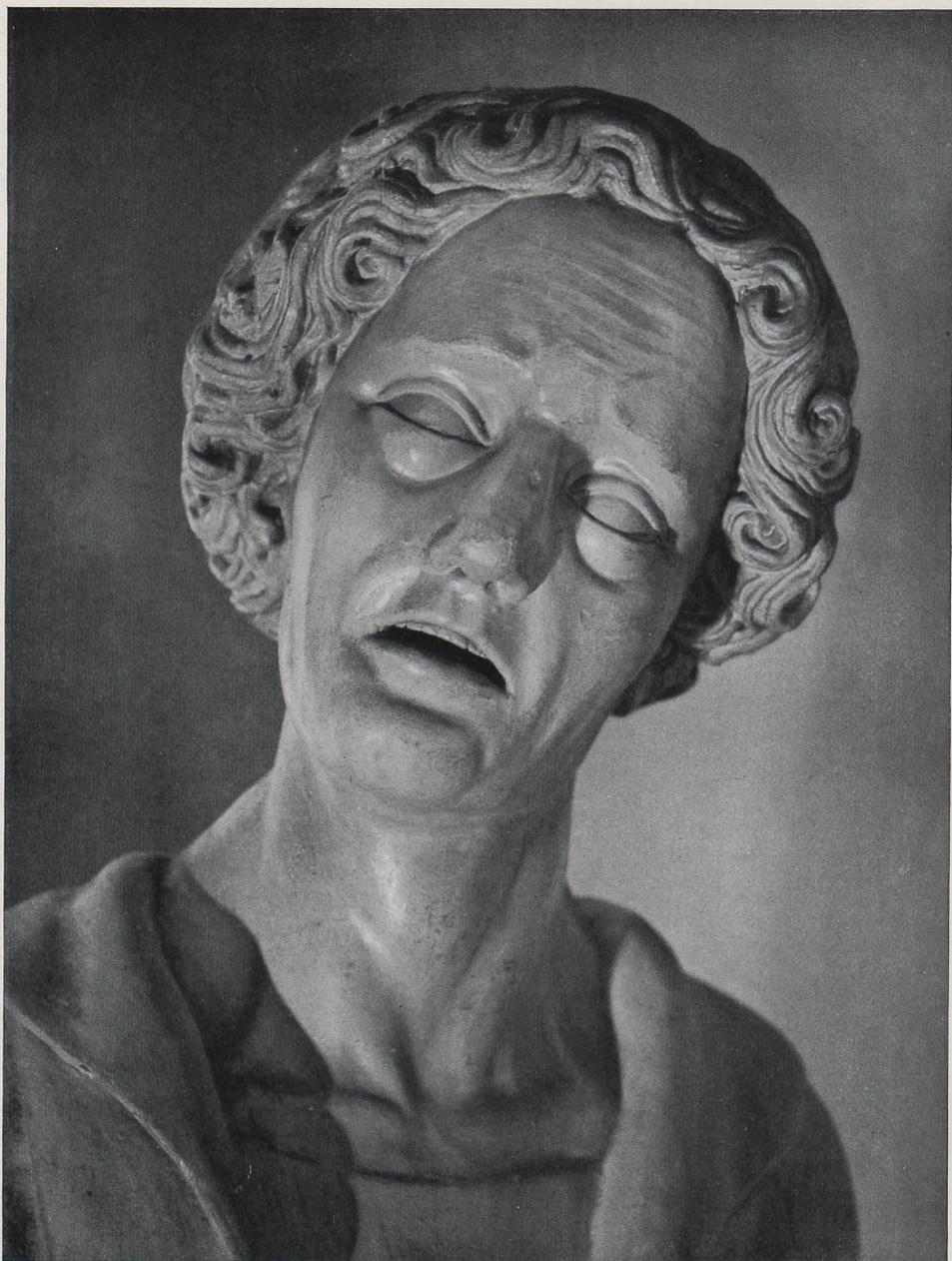
25. MARIENKIRCHE. SCHREINMARIA MIT GEÖFFNETEN FLÜGELN. IM INNERN DER GNADENSTUHL



26. DER HEILIGE GEORG. SILBERRELIQUIAR DER GEORGSBRÜDERSCHAFT



27. NIKOLAIKIRCHE. KREUZIGUNGSGRUPPE



28. NIKOLAIKIRCHE. JOHANNES AUS DER KREUZIGUNGSGRUPPE



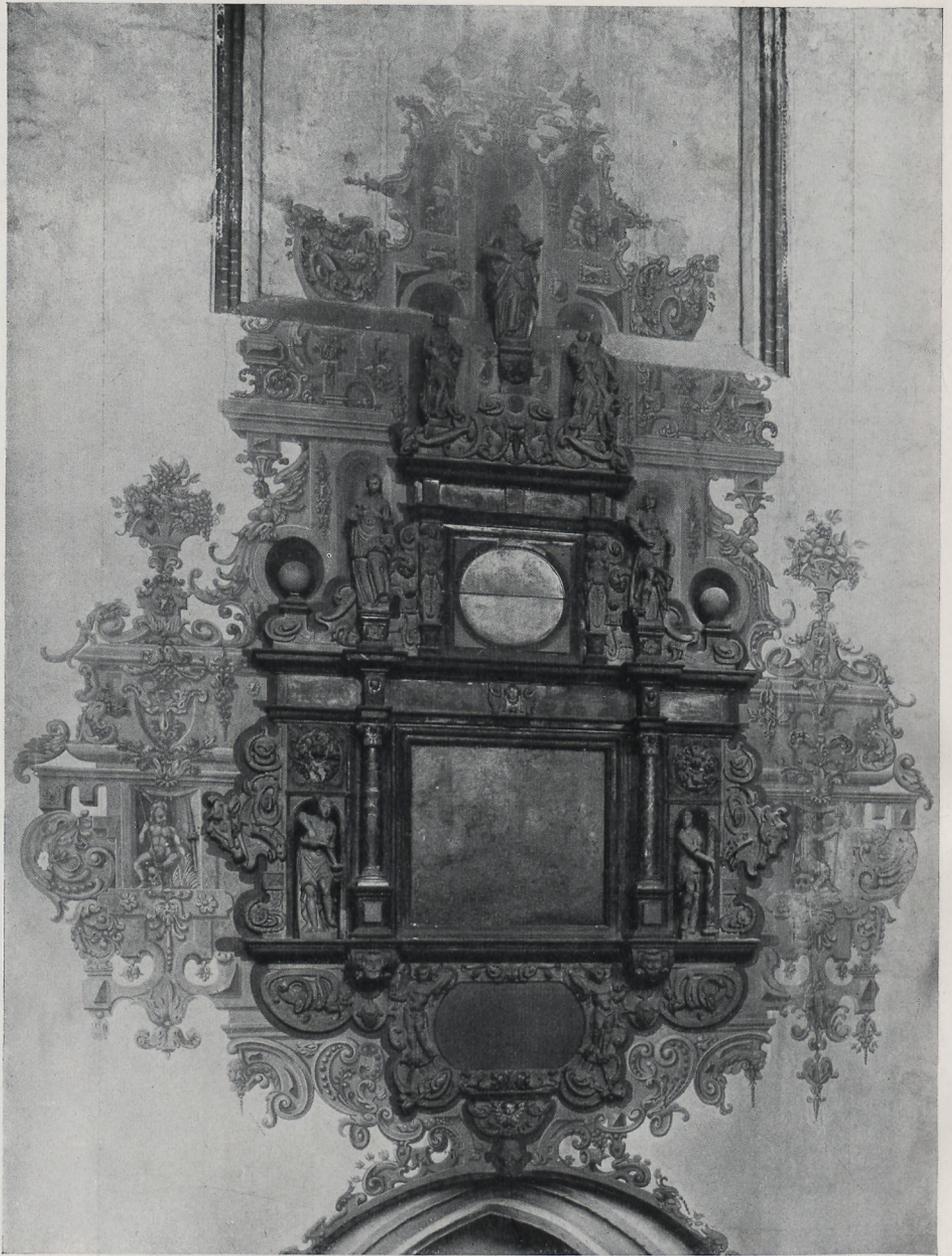
29. NIKOLAIKIRCHE. CHRISTUSKOPF AUS DER KREUZIGUNGSGRUPPE



30. NIKOLAIKIRCHE. FLÜGELALTAR. TOD DER HEILIGEN URSULA



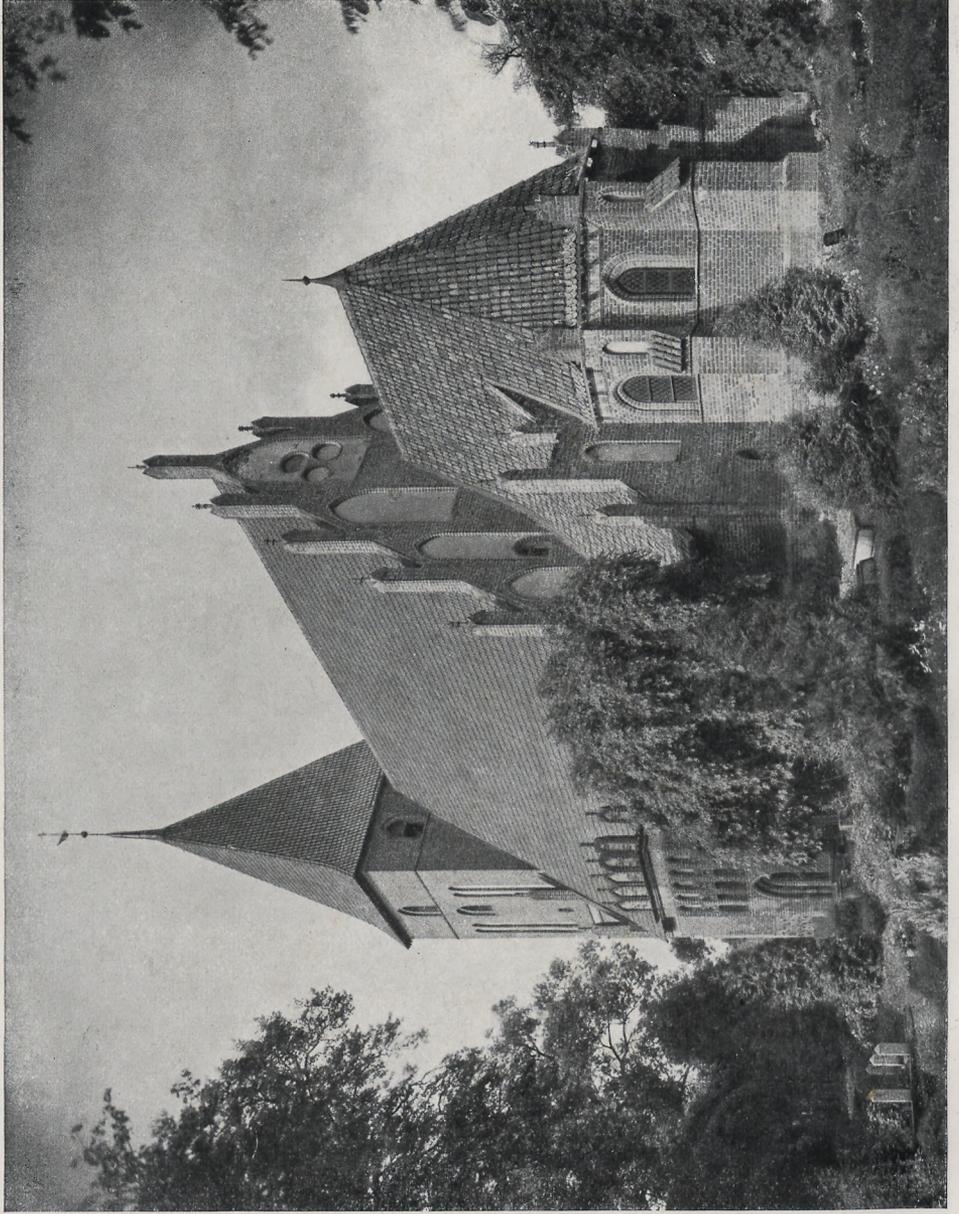
31. DREIKÖNIGENKIRCHE. MITTELSCHREIN. HOCHALTAR



32. MARIENKIRCHE. EPITAPH



33. NIKOLAIKIRCHE. HOCHALTAR



34. PREUSSISCH-MARK. DORFKIRCHE

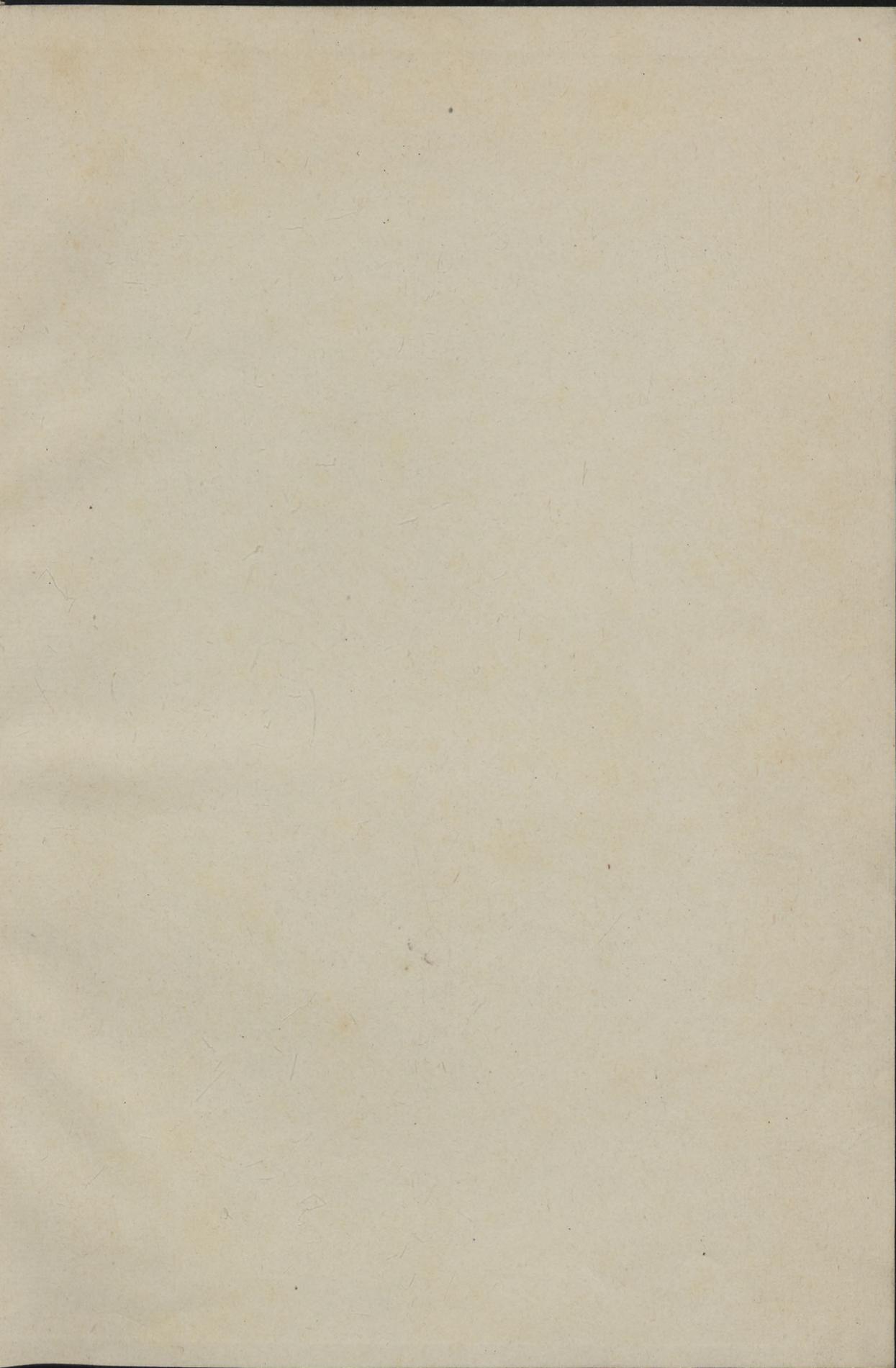


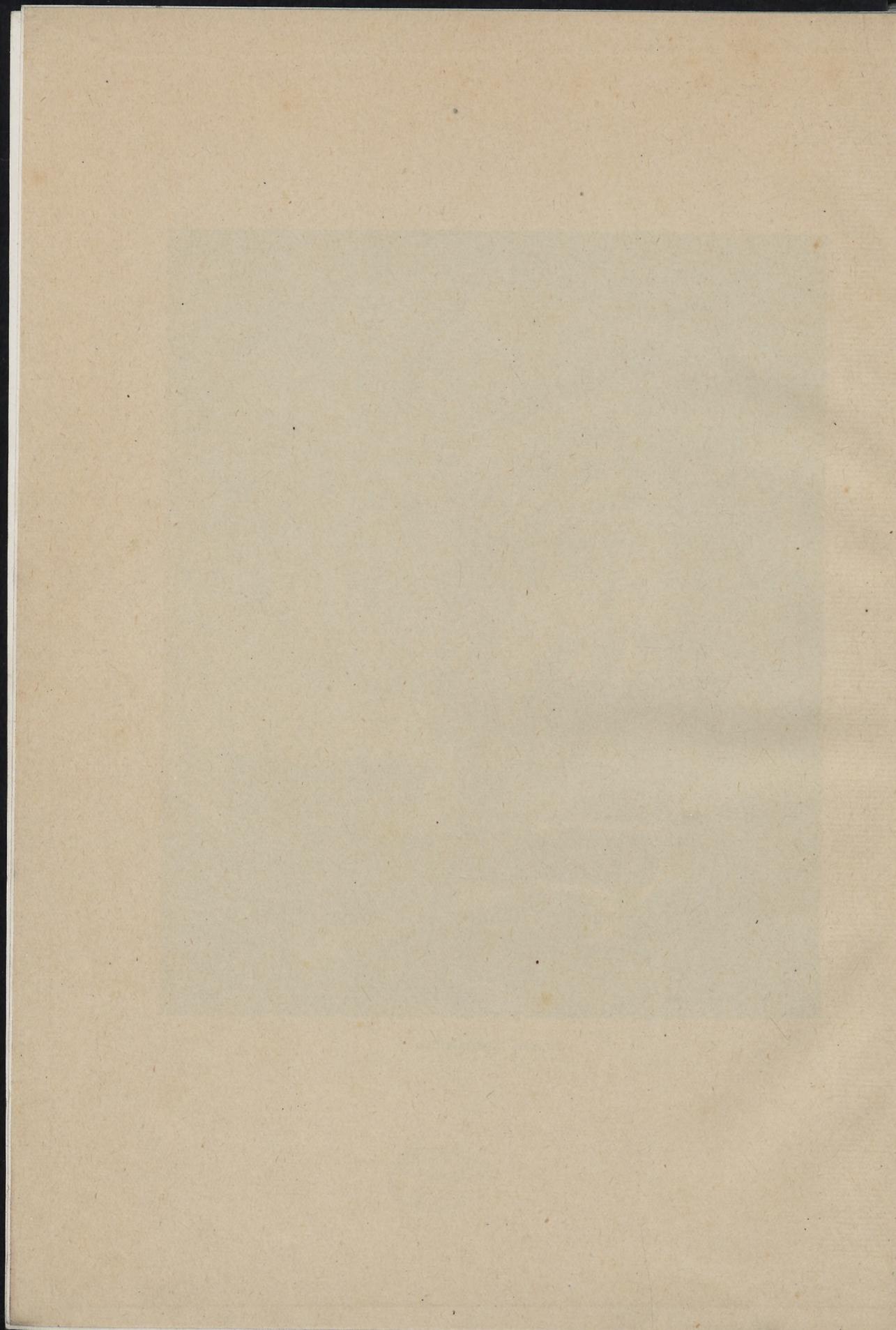
35. LENZEN. VORLAUBENHAUS



36. DÖRBECK. KIRCHE







KSIĘGARNIA

ANTYKWARIAT



A 28023

60 -

BIBLIOTEKA GŁÓWNA

W 34754

Politechniki Gdańskiej

34